

Druckbedingungen und Anzeigenpreise
sind in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-295
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

5 Pfennig

Mittwoch

4. März 1925

Verlag und Anzeigenabteilung
Geschäftszeit 9-5 Uhr

Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH,
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 2506-2507

Im Geiste Friedrich Eberts.

Der Kampf um den Nachfolger.

Auch heute, wo der tote Reichspräsident die Fahrt zur letzten Ruhestätte antritt, ist es erlaubt und notwendig, an den großen Kampf zu denken, der über seinem Grabe entbrennen wird. Denn schon drei Wochen nach dem nächsten Sonntag wird das Volk zu einer Entscheidung antreten, wie sie in Deutschland noch nicht erlebt worden ist: alle erwachsenen Männer und Frauen werden berufen sein, an die Urne zu treten, um den zu wählen, der für die nächsten sieben Jahre das Oberhaupt unseres Staatswesens werden soll.

Wenn der 29. März noch keine Entscheidung bringt, so wird vier Wochen später die zweite endgültige Wahl vorgenommen, bei der dann jener Kandidat durchs Ziel geht, der mit seiner Stimmenzahl die Spitze hält.

Die Wahl des Reichspräsidenten durch das ganze Volk ist etwas ganz Neues; bei ihrer Vorbereitung und Durchführung stehen uns keine Erfahrungen zur Seite. Mit dem amerikanischen Vorbild können wir nichts anfangen, denn in den Vereinigten Staaten werden Wahlmänner, Elektoren, gewählt, die die Wahl vorzunehmen haben, ein zweiter Wahlgang in der Volkswahl findet nicht statt. Außerdem hatte Amerika bisher immer nur zwei Parteien, die als ernste Wettbewerber in Betracht kamen, und so war man von vornherein sicher, daß nur ein Republikaner oder ein Demokrat gewählt werden konnte. Bei unserer Parteizersplitterung aber liegt alles im Ungewissen.

In den Zeitungen ist viel die Rede davon, daß die monarchistische Rechte und die republikanische Linke, Schwarzweißrote und Schwarzrotgoldene einander schon im ersten Wahlgang geschloßen, jede mit einem gemeinsamen Kandidaten, gegenüberzutreten würden. Zu einer Verwirklichung dieses Planes ist es aber noch nicht gekommen, sie wird auch zweifellos auf beiden Seiten großen Schwierigkeiten begegnen.

Reben wir zunächst von der Deutschnationalen Partei. Sie ist die weitaus stärkste Partei der Rechten und ist mit ungeheurem Selbstbewußtsein und gewaltigen Ansprüchen ausgestattet. Sie zerfällt aber innerlich in zwei Richtungen, von denen die eine für eine weitgehende Koalition mit der bürgerlichen Mitte, die andere für unversöhnliche Opposition gegen den gegenwärtigen Staat eintritt. Zurzeit überwiegt die erste Richtung, sie ist aber zu dauernden Zugeständnissen an die zweite genötigt. Nun genügt es aber nicht, wenn sich diese beiden Richtungen auf einen gemeinsamen Kandidaten einigen; jede Aussicht auf Erfolg schwindet, wenn nicht auch die Parteileitungen der BVP, die Wirtschaftspartei, der Deutschen und der Bayerischen Volkspartei ihre Zustimmung geben und wenn nicht der angebotene Kandidat auf die Massen zugräftig wirkt. Es wird also nicht so leicht sein, einen geeigneten Mann zu finden.

Dabei darf man nicht vergessen, daß die Rechtsparteien auch vereint noch lange nicht über die Mehrheit des Volkes verfügen, daß sie also keine Aussicht haben, im ersten Wahlgang, wo die absolute Mehrheit aller abgegebenen Stimmen zum Sieg notwendig ist, den entscheidenden Erfolg zu erringen. Ihre Hoffnung kann nur darauf gestellt sein, daß sich ihre Gegner im zweiten Wahlgang zerstückeln werden, und daß es ihnen so gelingen könnte, dann die Spitze der Stimmenzahlen und damit den Sieg zu gewinnen.

Seit Jahr und Tag hat die Rechte nach der Wahl des Reichspräsidenten durch das Volk geschrien, sie hat es aber stets als ein ängstliches Geheimnis gehalten, wenn sie kandidieren würde, und dieses Geheimnis besteht bis auf den heutigen Tag. In früheren Jahren hätten Ludendorff oder Rath Aussicht gehabt, zwar nicht gewählt, aber doch präferiert zu werden, heute spricht aber von ihnen kein Mensch mehr. Die Rechte streift aus ihrem antidemokratischen Herzen immer noch dem Diktator, dem Einen, dem Großen, den starken Mann, der alles kann. Ihn zu zeigen, hat sie bisher aber nicht vermocht, und jeder Versuch, aus einem ihrer vielen kleinen sterblichen künstlich einen Unsterblichen zu fabrizieren, endet mit einem posthumben Wühlerfolg.

Die Republikaner haben es weniger eilig gehabt, zur Reichspräsidentenwahl zu kommen, sie haben keine Neigung zur Diktatur und brauchen daher auch keinen Diktator zu suchen. In ihren Reihen gibt es mehr als einen Mann, von dem zu erwarten ist, daß er das hohe Amt mit Würde und Takt und politischem Verstand führen würde. Und selbstverständlich muß es ihr gemeinsames Ziel sein, die Schmach und die unehrerliche Gefahr zu verhindern, die darin läge, wenn Deutschland für die nächsten sieben Jahre eine Republik mit einem Monarchisten an der Spitze werden würde.

Der gemählte Präsident muß vor seinem Amtsantritt schwören, daß er die republikanische Verfassung schützen werde. In welche Situation käme ein Mann der Rechten, wenn er diesen Eid ablegen sollte, nachdem er von monarchistischen, verfassungsfeindlichen Parteien als ihr Mann zum Reichspräsidenten gewählt worden wäre! Der neue Reichspräsident würde sein Amt mit einer Handlung beginnen, die er selbst, die das Volk und die ganze Welt als nicht ernst gemeint, ja als geradezu unehrerlich empfinden würde. Während

seiner Amtszeit würde das ganze republikanische Deutschland ständig auf der Wacht sein, den Tag erwartend, an dem das Staatsoberhaupt seinen Eid bricht. Kann ein ehrlicher Mann, sich zu einem solchen Spiel überhaupt hergeben? Kann ein erklärter Monarchist, der von Monarchisten auf den Schild gehoben worden ist, das Amt eines Präsidenten der Republik erstreben, ohne im Fall seiner Wahl in die schlimmsten Gewissenskonflikte zu geraten? Vorausgesetzt natürlich, daß das dazu nötige Objekt überhaupt vorhanden ist?

Von welcher Seite immer man die Frage betrachtet, immer wieder ergibt sich also, daß es das Hauptziel der Republikaner sein muß, die Wahl eines Monarchisten, eines Mannes der Rechten, unmöglich zu machen. Gäbe es in Deutschland nur Republikaner, so würde unter diesen der Kampf um den Würdigsten bis in die letzten Konsequenzen ausgefochten werden müssen. So aber gibt es vor allem, den Unwürdigsten auszuscheiden und den Bock aus dem Garten hinauszujagen, in dem er sich als Gärtner aufspielen will.

Das alles sind Dinge, über die es kaum eine Meinungsverschiedenheit geben kann. Alles andere ist eine Frage der Taktik, die in den nächsten Tagen entschieden werden wird. Besondere Bedeutung wird dabei den Beratungen der sozialdemokratischen Parteikörperschaften zukommen. Denn die deutsche Republik ruht auf den Schultern der Arbeiter. Die Sozialdemokratie war es, die die deutsche Republik begründete, erkämpfte, nach allen Seiten hin verteidigte. Die Sozialdemokratie war es, die dieser Republik ihren ersten Präsidenten stellte, den heute, nach seinem allzufrühen Hinscheiden die Welt als einen Großen ehrt. Die Sozialdemokratie ist aber auch die bei weitem stärkste und innerlich geschlossenste republikanische Partei. Und schließlich verfügt die Sozialdemokratie auch über Männer, die im Volk Vertrauen genießen und es auch verdienen.

Aus all dem geht hervor, daß sich die Sozialdemokratische Partei in einer ganz besonderen Lage befindet, in der sie entscheiden muß, was sie der Republik und was sie sich selber schuldig ist. Aus der Tatsache, daß die Republik in ihr am liebsten ist — und wer wollte diese Tatsache bestreiten? —, ergeben sich für sie Ansprüche, aber auch Pflichten, ergibt sich für sie die Notwendigkeit, würdig zu handeln als die Partei Friedrich Eberts, als die Schützerin der Republik!

Arbeitspause am Donnerstag.

Von 11 bis 11,15 Uhr!

Vom Bureau der Berliner Gewerkschaftskommission wird uns mitgeteilt: Das Polizeipräsidium gibt in der Presse halbamtlich bekannt, daß auf Veranlassung der Berliner freigewerkschaftlichen Spitzenverbände der Arbeiter, Angestellten und Beamten in Würdigung der besonders schwierigen Verkehrsverhältnisse eine Arbeitsruhe von fünf Minuten eintreten soll.

Diese Vereinbarung gilt jedoch nur für den öffentlichen Verkehr, und zwar deshalb, um dadurch — im Einverständnis mit den Direktionen der Straßenbahn, Hochbahn und Autoomnibussen — eine wirkliche Arbeitspause zu erzielen, die bei 15 Minuten aus tatsächlichen Gründen nicht möglich gewesen wäre. Für alle anderen Betriebe bleibt die von den Bundesvorständen angeordnete Arbeitspause von 15 Minuten bestehen!

Beileid der sozialistischen Internationale.

Telegramme an die deutsche Sozialdemokratie.

Die spanische sozialistische Partei betrauert den Tod des Genossen Ebert, des großen internationalen Demokraten.

Madrid. Vinzenz Besteiro, Präsident. Saborit, Sekretär.

Unsere herzlichste Kondolation anlässlich Präsident Eberts Tod. Wir nehmen von tiefstem Herzen teil an Ihrer Trauer über den Verlust eines der größten Genossen in der Welt.

Oslo. Sozialdemokratische Partei Norwegens. Magnus Nissen.

Tief ergriffen durch Nachricht vom Tode des Präsidenten Ebert, über senden wir unser herzlichstes Beileid.

Warschau. Polnische Sozialistische Partei. Dajnycki.

Anlässlich des Ablebens des Genossen Frh Ebert übermittle ich der Sozialistisch Anaristische Jugendverband Italiens der deutschen Sozialdemokratie den Ausdruck herzlichster Teilnahme zu dem Verluste, der Sie betroffen hat.

Mailand. Italienische Sozialistische Jugendorganisation.

Die Arbeiterpartei Luxemburgs betrauert den Tod des Genossen Ebert und spricht herzlichstes Beileid aus.

Esch. Clement.

Wir senden unser tiefstes Mitgefühl und bedauern den schweren Verlust, den die deutsche Sozialdemokratie durch den unerwarteten Tod des ersten sozialistischen Präsidenten der Republik, des hochgeehrten Genossen Friedrich Ebert, erlitten hat.

Prag. Auswärtige Delegation der russischen sozialrevolutionären Partei.

Die Steigbügelhalter.

KPD. und Trauerkundgebung.

Den Kommunisten ist die Aufforderung der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften an die Arbeiterschaft, sich an den Beifahrungsfeierlichkeiten für Ebert zu beteiligen, höflich unangenehm. „Kein Klassenbewußter Proletarier, ob Arbeiter, Angestellter oder Beamter, darf sich heute am Trauerzug für Ebert beteiligen,“ schreibt heute die Bezirksleitung der KPD. in einem giftgeschwollenen Aufruf. Sie mag es freilich nicht, die Berliner Arbeiter aufzufordern, in den Betrieben zu bleiben, denn sie weiß, daß ihre Aufforderung ungehört verhallen würde. Sie beschränkt sich deshalb darauf, ihre Mitglieder aufzufordern, „abseits vom Trauerzug, in und vor den Betrieben,“ schnell improvisierte Betriebsversammlungen zu veranstalten, um auf die Republik zu schimpfen. Offenbar nach dem schönen Rezept des wildgewordenen Spielers:

„Er stellt sich wütend an die Wand Und trampelt mit den Füßen.“

Die Berliner Arbeiterschaft wird sich an diese berustlichen Schimpfboide nicht kehren, sondern durch ihren geschlossenen Aufmarsch bekunden, daß sie in ihrer großen Masse eintritt für die Sozialdemokratie, für die Republik.

Luther an Coolidge.

Luthers kritische Amtsbezeichnung.

Als „stellvertretender Reichspräsident“ hat Dr. Luther an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika folgenden Glückwunschtelegramm gerichtet:

„Herr Präsident! Im Namen der Reichsregierung und des deutschen Volkes erlaube ich mir, Ihnen zum Antritt Ihrer neuen Amtsperiode die herzlichsten Glückwünsche auszusprechen und damit meine besten Wünsche für die Wehlfahrt des amerikanischen Volkes zu verbinden.“

Dr. Luther, Stellvertretender Reichspräsident.

Der Amtsantritt des Präsidenten Coolidge erfolgt heute, also an dem Tage, wo die deutsche Republik ihren ersten Präsidenten zu Grabe trägt. Coolidge ist ab heute eigentlich erst in seinem bisherigen Amt befristet, da er die Präsidentenschaft bis jetzt nur vertretungsweise als Nachfolger des verstorbenen Präsidenten Harding befeh, dessen Amtsdauer heute abgelaufen wäre. Die „Vossische Zeitung“ macht darauf aufmerksam, daß die Unterschrift des Herrn Luther nicht korrekt formuliert ist. Luther sei nicht „Präsident“, auch nicht „stellvertretender“, sondern Reichskanzler und nur mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Reichspräsidenten vertretungsweise betraut. Die Unterschrift hätte demnach „Stellvertreter des Reichspräsidenten“ heißen müssen.

Der verhängnisvolle Aufwertungskampf!

Deutschnationale Deutetele.

Heute und morgen berät die deutschnationale Reichstagsfraktion über die Aufwertungsfrage. Das haben die Millionen Wähler sich nicht träumen lassen, daß über diese Dinge in der deutschnationalen Fraktion noch eine Beratung und Abstimmung notwendig sei. Im Wahlkampf hieß es, daß die deutschnationale Fraktion gleichlos sei, daß für den Schaden, den die „jüdisch-kapitalistische-sozialdemokratische Politik“ angerichtet, wieder gutzumachen. Nicht nur 100prozentige Aufwertung, nein sogar Aufwertung nach der inneren Kaufkraft, also bis zu 150 Prozent und mehr wurden verlangt. Jetzt werden sie die Gister nicht los, die sie gerufen haben. In der „staatspolitischen Vereinigung der Deutschnationalen Volkspartei“ jammert der Freiherr v. Stauffenberg:

„Die egoistischen Gegenläufe im deutschen Volke hätten derartig angenommen, daß, wenn sich die Dinge so weiter entwickelten, die größten Gefahren beständen. Der Aufwertungskampf zehe so recht den Egoismus der einzelnen Interessentengruppen, und ebenso in der Handels-, der Zoll- und der Wirtschaftspolitik verhalte jeder möglichst viel für sich herauszuholen. Die Deutschnationale Partei sehe auf allen Gebieten der Wirtschaft und der Politik große Gefahren für das deutsche Volk und werde mit bangender Sorge erfüllt. Ueberall im Lande erörtere man die Frage, ob die Wert nicht bleiben würde. Er sei der Ansicht, daß augenblicklich die Währung nicht gefährdet sei, jedoch beständen auch auf diesem Gebiete große Gefahren, und man wisse nicht, was die Zukunft bringen werde.“

Das ist köstlich. Wer hat denn diese „egoistischen Gegenläufe“ im deutschen Volke derartig entwickelt? Wer hat denn den Aufwertungskampf bis zur Siedehitze getrieben, wer hat in tausend und aber tausend Versammlungen die Massen der verzweifelt-

ten Inflationsoxyer mit demagogischen Verzweigungen aufgepeitscht? Waren es nicht die großen Banditen des Inflationsgemeinlebens? Waren es nicht die Kreise, die rücksichtslos von ihren Ellenbogen Gebrauch machten, die Kreise des Großkapitals und der Schwerindustrie, die noch nie etwas anderes gekannt haben, als egoistische Interessenvertretung? Jetzt stehen diese Herrschaften vor der Notwendigkeit, die ausgestellten Wahlzettel zu zählen und jetzt jammern sie über den Egoismus des Volkes. Erbärmlicher kann sich die Heuchelei der Deutschnationalen nicht entüllen.

Der Staatsanwalt und die Arier.

Wann greift er ein?

Allmählich scheint es auch anderen Leuten auf die Nerven zu fallen. Jetzt greift auch die „D.Z.“ unsere Forderung auf, daß gegen die Wirtschaft des „Eydorf-Konjortiums“ endlich etwas unternommen werden muß. Der Untersuchungsanspruch hat durch die Energie, mit der der Vorliegende dafür sorgt, daß ohne Abschweifungen der Kern der Sache erfasst wurde, bereits soviel zutage gefördert, daß der kriminelle Tatbestand außer jedem Zweifel ist. Die „D.Z.“ verlangt deshalb, daß endlich das Gericht eingreift und schreibt darüber:

Wenn es hierzu noch eines Beweises bedürfte, so braucht man nur die Atmosphäre zu kennzeichnen, in der gestern Zeugenaussagen von prozessual großer Wichtigkeit getan wurden: Man roucht, plaudert, ist Apfelsinen und Butterbrote. Die Zeugen können sich untereinander ungehindert verständigen und ihre Aussagen aufeinander abstimmen. Die Frage der Verteidigung ist ganz offen. All das ist unzulässig und schreit nach sofortiger Beendigung dieser Art von Untersuchung.

Rur möchten wir aus diesem berechtigten Verlangen nach Eingreifen der Staatsanwaltschaft, nach Verhaftung der Beteiligten und Beschlagnahme ihrer Bücher und Korrespondenzen, die möglicherweise schon viel zu spät erfolgen wird, nicht den Schluß ziehen, daß die parlamentarische Untersuchung überhaupt überflüssig sei. Wäre sie nicht erfolgt, dann wäre wahrscheinlich die Definitivität, wenigstens was die Rechtsprechung angeht, geräuschlos über diesen unangenehmen Zwischenfall, der die Barmat-Hetze so peinlich unterbricht, hinweggegangen. Daß diese Untersuchung kein politisches Interesse haben soll, muß man solange bestreiten, bis man übersehen kann, ob nicht noch weitere Zusammenhänge enthüllt werden.

Hochpolitisch es Interesse hat jedenfalls jetzt schon die mehr wie merkwürdige Tatsache, daß dieselbe Staatsanwaltschaft, die im Falle Barmat zu sensationellen Verhaftungen und Eingriffen schritt, nicht weiß sie Belastungsmaterial hatte, sondern weiß sie Belastungsmaterial erst finden wollte, in diesem Falle, wo es sich um arische Junker handelt, wo der kriminelle Tatbestand unbestreitbar ist, weder zu Verhaftungen noch zu Beschlagnahmungen der Bücher dieses Scheibertonkonjortiums Zeit findet. Will irgend jemand bestreiten, daß hier mit zweierlei Maß gemessen wird? Wir fragen erneut den Justizminister: Warum greifen Sie nicht ein?

Was tun damit?

Mit 700 Millionen Rußgelder?

In der „Kreuz-Zeitung“ steht ein langer Aufsatz über die Korruption in der Verwaltung. Natürlich ist die Republik daran schuld. Wir lesen darin folgende Sätze:

„Mit den Staatsgeldern scheint heute jeder Ressortchef machen zu können, was ihm beliebt. Hat man Ueberschüsse, so verfrachtet man in Zweifel, was tun damit?“

Wir dachten natürlich sofort an Herrn Dr. Luther. Er hatte Ueberschüsse. Diese Ueberschüsse waren die Folge eines harten Steuerrechts, das die Not der Bevölkerung vermehrte und die Armen am härtesten drückte. Ueberschüsse aus der Not des Volkes, Ueberschüsse, die der Ressortchef Luther

nur im Interesse des Staates, nur unter dem Gesichtspunkt verwenden durfte, daß der oberste Grundsatz des republikanischen Staatsmannes die Gerechtigkeit sein muß.

Was tun mit den Ueberschüssen? Man hätte viel tun können! Die Sorge um die Volksgesundheit, die Sorge um die Jugend ist vernachlässigt. Der Wohnungsbau ist hinter dem Bedarf weit zurück. Jeder Blick auf unsere sozialen Zustände gibt dem, der Ueberschüsse hat, die Antwort auf die Frage, was tun. Was hätte Herr Dr. Luther alles tun können! Aber was tat er? Er gab 700 Millionen an die Schwerindustrie!

Ein unerhörtes Urteil.

Aus Moskau kommt die Meldung, daß einer der verdienstvollsten Vertreter der russischen Sozialdemokratie, Georg Rutschin (Oranski), nach dreimonatiger Haft von der Politischen Staatsverwaltung für die Dauer von zehn Jahren nach dem Gefängnis in Tscheljabinsk transportiert worden ist.

Dieses Urteil bildet selbst in der blutigen Geschichte der russischen Tscheka ein Novum. Bisher hat die Politische Staatsverwaltung, die Nachfolgerin der Tscheka, ihre politischen Gegner höchstens für die Dauer von drei Jahren in Konzentrationslagern interniert. Jetzt schließt sie den Genossen Rutschin für die Dauer von zehn Jahren in den verächtlichen Kerker von Tscheljabinsk ein. Diesem Urteil ist, wie bei allen Urteilen der Politischen Staatsverwaltung, keine gerichtliche Verhandlung vorausgegangen. Das Urteil ist ein Akt reiner administrativer Willkür. Aber selbst in den Dekreten der Sowjetregierung ist der Politischen Staatsverwaltung nicht das Recht verstanden worden, die Gefangenen für die Dauer von zehn Jahren einzulockern. Diese Strafe gilt vielmehr laut dem Strafgesetzbuch als Ersatz des „höchsten Strafmaßes“, d. h. der Todesstrafe.

Es ist also die Tatsache zu verzeichnen, daß die russische Tscheka ohne Untersuchung und gerichtliche Verhandlung aus eigenem Ermessen heraus einen bekannten sozialdemokratischen Schriftsteller zu dem höchsten Strafmaß verurteilt, das auf die Todesstrafe folgt. Dieses barbarische Urteil wird sowohl bei der russischen Arbeiterschaft wie bei den Arbeitern der westlichen Länder jene Empörung verstärken, die allein imstande sein wird, das Regime zu beseitigen, das einen Schandfleck für die Arbeiterklasse der ganzen Welt bildet.

„Stahlhelm“-Tumult in Halle.

Mißbrauch des Totengedenktages.

Der zum „nationalen Trauertag“ erklärte letzte Sonntag, der durch den Tod des Reichspräsidenten doppelte Bedeutung erhalten hatte, ist in Halle zu einem nationalistischen Spektakelstück schlimmster Sorte ausgeartet. Man pries an den Gräbern den Krieg als Stahlbad. Der Nationaltrauertag selbst mit seinem Verbot aller Ausfahrten war den Stahlhelm-Männern völlig gleichgültig. Entgegen den mit ihrem Leiter gepflegten Vereinbarungen (es handelt sich um den bekannten Herrn Disterberg) inszenierte man bereits auf den Friedhöfen eine schwarzweiße Parade. Beim Verlassen der Friedhöfe spielte die Musik Parademärsche. Die Verhörer der Polizei zur Unterbindung der musikalischen Extravaganzen wurden nicht beachtet. Durch die Stadt marschierte die Jüge mit klingendem Spiel, voraus marschierte eine „Delegation“, die in Verhöhnung des Reichsadlers eine tote Kröte dem Zuge vorantrug. Man warf sie ins Gewerkschaftshaus. Aus anderen Lokalen vertrieb man die dort weilenden Republikaner zu vertreiben. Der Trauertag einer Jüge wurde herabgerissen und zertrampelt, einem sich wehrenden Reichsbannermitglied mit dem scharfen Spaten, den die Stahlhelmen unbehelligt bei dieser Gelegenheit als Seitengewehr trugen, eine schwere Kopfniederung zugefügt. Zahlreich sind die Fälle von Mißhandlungen, über die berichtet wird. Der amtliche Polizeibericht stellt den „widerständlichen“ Wortbruch ausdrücklich fest. In dem Bericht heißt es, daß der Oberleutnant Disterberg erst die Ausführung der polizeilichen Anordnungen zugeführt habe, den Anordnungen aber nicht nachgegeben sei. Das „widerständliche“ Wort ist wieder einmal gelungen.

Die keine Auerwandten in den Schatz der Erde gebettet haben, zieht's im Frühling und Sommer hinein in das stille Blühen, und so mag auch der Verstorbene oft vor dem und jenem Grab betrachtend gestanden haben. Hat er nicht auch die Grabesinschrift seines Landmannes, des Pfälzer Dichters Radler, gelesen, die in kurzen Worten die ganze Poesie des Heidelberger Bergfriedhofs umfaßt:

Sicher, es ruht sich hier leicht in dem sonnigen Berg!
Schau hinauf zu den Höhn, sie sind voll Wein und Kastanien,
Teile die Zweige nach vorn — das ist die frühliche Pfalz!

Wie die ganze Anlage des Friedhofs, so sind auch die Gräber sehr gut gepflegt. Wir wandern hier durch einen schönen Garten, nicht durch den Ort des Todes. Denn die herrlichen Alleen vertreiben die Schatten, die beim Eintritt durch das Tor auf unser Gemüt sich lagerten. Im Frühling streuen Bäume und Sträucher ihre duftenden Blüten hinab auf die Gräber, und wenn die Tage des Herbstes das Laub der Bäume in buntem Farbenpiel herabrieseln lassen, dann schmücken sie die Reihensfelder mit farbigem Gewande. Aber selbst zur Winterzeit entbehrt der Friedhof nicht des grünen Schmuckes. Mächtiger Efeu klettert hinauf zu den Kronen der hohen Bäume und umkleidet den rauhen Stamm mit seinem zweigigen grünen Blattgewirr. Dazu in weiten Beeten und Abhängen das nie verlassende Immergrün.

In halber Höhe des Bergfriedhofs, nicht weit von dem Grab seiner Mutter, ist für den Verstorbene die letzte Ruhestätte bereitet. Sie wird in besonderem Schutz der treuen Helmsstadt stehen.

M. S.

Die Kammerpiele setzten uns gestern ein höchst sonderbares Erzeugnis jünger französischer Dramatik vor: den „Herrn seines Herzens“ von Paul Raynal. Das dreistündige Schauspiel ist eine mit jüngerlicher Herzlichkeit geführte Diskussion über Freundschaft und Liebe mit viel kritisch gepredigter Moral. Für die Vorkundensucher ermahnt daraus die Erfahrung, daß die hebre Stille auch auf französischen Bühnen blüht. Die ersten anderthalb Akte sind so geistvoll, daß die Langeweile bedrohlich in den Zuschauerraum kriecht. Aber dann beginnt plötzlich dramatisch berechnete Spannung, und zwar fette. Henri, der Herr seines Herzens, ein Zyniker und Kavalier, kämpft gegen die lodernde Liebe der schönen Aline an, die sich ihm um jeden Preis an den Hals werfen will. Er hat etwas dagegen, weil sein Bulenfreund Simon dieselbe Aline mit der ganzen Blut seiner Jugendlichkeit liebt. Das Gefühl des schönen Mädchens schwankt nun zwischen Simon und Henri hin und her. Da man derartige Liebestonfälle nicht zum erstenmal gesehen hat, glaubt man natürlich, der Verfasser würde eine höchst originelle Lösung des Problems aufs Tapet bringen. Es ergab sich aber, daß auch in Frankreich nur mit Wasser geschickt wird. Herr Raynal reiht sich aus der geistvoll deklamierten Affäre, indem er den enttäuschten Simon sich eine Kugel ins Herz schießen läßt.

Warum die Kammerpiele gerade dies das Produkt überflüssiger Unterhaltungsliteratur aus Frankreich vorzuführen, bleibt ihr Geheimnis. Den Zyniker gab Hermann Thimig. Dieser sym-

England und die Räumung Kölns.

Eine Rede Curzons im Oberhaus.

Der bisherige Führer der Liberalen im Unterhaus, Asquith, der kürzlich zum Lord ernannt wurde, hielt gestern seine Jungferrede im Oberhaus und interpellierte die Regierung über ihre Absichten in der Frage der Räumung Kölns. Er wünschte eine strenge Unterscheidung zwischen der Entwaffnungsfrage und dem Sicherheitsproblem. Erstere sei im Versailles Vertrag genau festgelegt, während Frankreich für seine Sicherheit auf das Zustandekommen des Dreimächtepaktes Frankreich-Amerika-England gerechnet habe. Die Franzosen seien berechtigt, über das Scheitern dieses Paktes enttäuscht zu sein, sie seien aber nicht berechtigt, daraus eine zeitlich unbegrenzte Befehung des linken Rheinufers herzuleiten, denn diese sei im Friedensvertrag genau begrenzt und nur von der Erfüllung der Entwaffnungsbestimmungen abhängig zu machen. Er wünsche nicht, etwaige deutsche Verletzungen in Schutz zu nehmen oder zu verschleiern, aber es sei bedauerlich, daß der Vertrag keine geeignete Instanz für die Entscheidung solcher Fragen vorsehe.

Es müsse ein Unterschied gemacht werden zwischen Maßnahmen, die Deutschland berechtigterweise ergriffen habe, um seinen Schutz gegen innere Unruhen zu erhöhen, und solchen Maßnahmen, die nur geübt werden könnten, als ob sie Mittel für einen äußeren Angriff böten. Es sei wichtig, daß Englands Vorgehen von jeder Zweideutigkeit frei sei. Er schloß mit einem Appell an Frankreich, die Entente nicht zu gefährden.

Curzon

antwortete, er hoffe, daß seine Antwort Asquith befriedigen würde. Er gab eine Uebersicht über die Entwicklung der Dinge seit dem Dezember bis zur gestern erfolgten Uebergabe des Kontrollbereichs durch das Hoch-Komitee an die Boissajerkonferenz in Paris. Letztere habe keine ausführende Gewalt, sondern Vorschläge den Regierungen zu unterbreiten. Er sprach sich persönlich für eine Anhörung Deutschlands aus, weil allein eine Mitarbeit Deutschlands in solchen Fragen förderlich sei. (Auf der Stillierung dieser Stelle seiner Rede müßte man jedoch entnehmen, daß dieser Wunsch nur noch retrospektiven Charakter hat und nicht mehr erfüllt werden würde.)

Sodann wendete sich Curzon gegen die Auffassung einzelner liberaler englischer Blätter, als wollten die Alliierten ihren Entschluß, die Kölner Zone nicht zu räumen, entweder bemänteln oder die Gründe hierfür im Dunkeln lassen. Sodann gab er über den Bericht noch folgende Einzelheiten an:

„Der Bericht ist ein Dokument von ungefähre 168 vollgedruckter Seiten mit einer Menge technischer Einzelheiten, welche sich kaum für eine ungekürzte Veröffentlichung eignen. Es gibt aber einen anderen Punkt von noch größerer Wichtigkeit. Es ist folgender: Es gehörte nicht zu den Aufgaben der Interalliierten Militärkontrolle in Berlin, die Sachen von außerordentlicher Wichtigkeit von denjenigen abzusondern, die eine geringere Wichtigkeit haben. Die Aufgabe der Berliner Kommission bestand darin, Tatsachen festzustellen, diejenige der Regierungen ist, diese Tatsachen zu bewerten. Infolgedessen ist der Bericht selbst eine Zusammenstellung aller wichtigen oder nicht wichtigen Punkte, in welchen die deutsche Regierung hinsichtlich der Entwaffnungsvorschriften Verletzungen begangen hat. Die britische Regierung meint, daß ein Entschluß von so großer Bedeutung, wie das Verlassen ihrer Truppen in der Kölner Zone, nur auf Grund wirklich wichtiger Sachen gefaßt werden sollte. Deswegen scheint es uns, daß eine große Verlegenheit entstehen würde, wenn wir der Welt eine lange Liste von geringen Verletzungen mitteilen, denen die alliierten Regierungen nicht geneigt sind, eine allzu große Bedeutung in Hinsicht auf ihren künftigen Entschluß in der Frage der Räumung beizumessen.“

Schließlich sagte Curzon, es sei der besondere Wunsch Englands, daß der Friedensvertrag beiderseits ausgeführt werde. Demzufolge wünsche er, daß Köln bald geräumt werde:

„Wir sind fest davon überzeugt, daß eine Räumung wahrscheinlich erfolgreich sein wird, wenn sie möglichst auf gegenseitigem Wege erreicht wird durch eine freie Aussprache, durch gegenseitige Verständigung und durch Zusammenarbeit aller Parteien, als wenn weiter Gewaltmethoden angewandt werden.“

Der Heidelberger Bergfriedhof.

Eberts letzte Ruhestätte.

Wohl wenige deutsche Städte besitzen zur Bestattung ihrer Toten einen Bergfriedhof in solch herrlicher Lage wie Heidelberg. Er liegt am Ende der Rohrbacher Straße und gleicht mit seinen wohlgepflegten Sträuchern und alten Bäumen einer gewaltigen Parkanlage. Links die Höhen des Heisbergs, rechts der sanft sich abdachende, lange Höhenzug gegen Rohrbach, und dazwischen, Stufe um Stufe, den Berg hinaufziehend, der weite Friedhof. Man muß ihn in seinem leuchtenden Frühjahrschmuck oder in seinem farbenprächtigen Herbstgewande gesehen haben. Dort erst tritt seine Schönheit ganz zu Tage.

In Heidelbergs milder Lage erscheint der Frühling früher als an anderen Orten. Schon tragen die Sträucher junges Grün; in den Gräberreihen blühen die lieblichen Kinder des Frühlings, die weißen Schneeglöckchen und Primeln; schüchtern wagen sich die Veilchen hervor, und gelbe und weiße Krokus leuchten aus dem grünen Efeu und Immergrün. Schon sind viele der kleinen Sängers in das weite Gemis der Aeste und Zweige zurückgekehrt; sie kennen den weiten Park von früher, sie wissen, hier haben sie Schutz und Frieden, und da pfeift's und singt's und stöter's und trillert's und jubiliert's vom Frühling bis in den Winter hinein. Leben im stillen Totenseld!

Sansam steigen wir bergan. Keine vieredigen, abgeirrteten Grabfelder treten uns entgegen. Den Windungen, Erhebungen und Senkungen der Berglandschaft hat sich die Anlage des Friedhofs angepaßt. Lange Reihen von Terrassenrändern liegen übereinander in sanft ansteigendem Gelände. Wohlgepflegte schmale Wege, mit niederem Strauchwerk eingefast, führen von Stufe zu Stufe. Zur Vengzeit leuchten ganze Alleen von hohen Kastanienbäumen mit ihren weißen und roten Kerzen über die Gräberreihen. An anderen Stellen überragen Rot- und Weißbirkaläen mit ihren duftenden Blütensträuben. Mächtige Platanen breiten ihre Aeste schirmend über das weite Feld. Um das Denkmal der gefallenen Krieger 1870/71 die ersten Eichen.

Immer höher sind wir gekommen, ohne daß wir es merkten. Die Friedhofskapelle haben wir erreicht. Wir nähern uns dem schattigen Walde; aber noch reicht sich ein Grabfeld an das andere. Ueberall reicher Schmuck an Bäumen und Sträuchern. So manche Bank lädt auf der Höhe zur schönen Jahreszeit zur Rast ein. Vor uns liegt die fruchtbare Ebene, die babilische Pfalz. Drüben glitzern die Weiden des deutschen Rheins; dort wohnen unsere bayerischen Gräber. Links grüßt die alte Kaiserstadt Speyer mit dem Dom. Dahinter in langer Kette die dunklen Höhen der Harz. Welch herrlicher Blick hier oben. Hinter uns der stille Wald; sich hinaufziehend bis zum Königstuhl. Hier in diesem schönen Bergfriedhof wird Deutschlands erster Reichspräsident ruhen, in heimlicher Erde. Wie oft mag er in früheren Jahren seine Schritte nach dieser Parkanlage gelenkt haben; denn auch seine Eltern ruhen hier. Aber auch die,

pathische Schauspielers verfügt über zu große innere Herzlichkeit, als daß er seine Rolle glaubhaft hätte gestalten können. Madam Christians hat nicht die rauhherbige Dämonie, die von ihr in dem Stück verlangt wird. Nur Hans Brausewetter verführte mit dem von Edeleut triefenden Schweiß, da sein jugendlich feierndes Temperament künstlerischen Genuß bereitet.

Dgr.

Goethes „Göt“ auf dem Markte. Das württembergische Weidloch, die alte freie Reichsstadt und Geburtsstadt Keplers, feierte früher die Fastnacht immer mit einer großen Volksaufführung. Der alte Brauch ist nach elfjähriger Pause jetzt wieder aufgenommen worden, und zwar fand, wie von dort geschrieben wird, eine prächtige Aufführung des Goetheschen „Göt von Verdingen“ auf dem molerischen Marktplatz statt. Voraus ging ein historischer Festzug, an dem die 200 Darsteller in ihren bunten Kostümen teilnahmen. Besonders fand der Jägertrupp mit seinen Wagen den Beifall der 5000 Zuschauer. Der stattliche Marktplatz mit seiner altägyptischen Architektur bot für die Aufführung den passendsten Rahmen. Die hohen Giebelhäuser waren Kassen und Zuschauerraum zugleich. Die Bühne war der Platz zwischen dem Kepler-Denkmal und dem Karl V.-Brunnen. Es war ein idealer Naturtheater für historische Dramen. Die Zuschauer folgten trotz des Schnees mit Begeisterung den zwölf Szenen.

Neue russische Bestimmungen über Familiennamen. Durch neue Bestimmungen der Sowjetregierung ist über die Umschreibung folgendes bestimmt worden: Künstlich soll jedes Mädchen, das eine Ehe schließt, auch als Ehefrau das Recht haben, ihren früheren Familiennamen weiterzuführen. Falls die Frau auf dieses Recht verzichtet, haben sie und ihr Mann sich über den zu führenden Familiennamen zu einigen und beim Standesamt bekanntzumachen, ob der Name der Familie der des Mannes oder der Frau sein wird. Eine Verbindung der beiden Namen, also ein Doppelname ist nicht gestattet. Ueber die Familiennamen, die die Kinder führen sollen, haben sich ebenfalls die Eltern zu einigen; falls eine solche Einigung nicht zustandekommt, erhält das Kind beide Familiennamen, wobei der Vorrang nach dem Alphabet bestimmt wird.

Das höchste Haus Europas. Wenn es ein Ruhm ist, das höchste Haus Europas zu besitzen, so wird Bremen bald diesen Ruhm für sich in Anspruch nehmen können. Denn in diesen Tagen wird ein für die Rekordhöhe errichtetes Haus fertig werden, das über 70 Meter hoch ist, also immer „schon“ ein Drittel der amerikanischen Wolkenkratzer erreicht, die bekanntlich 200 und mehr Meter hoch sind. Es ist in Eisenbeton ausgeführt und hat etwa sechs Räume zu seiner Fertigstellung gebracht.

Spielplanänderung. In der Komödie geht Sonnabend „Der Diener zweier Herren“ in Szene.

Im Renaissance-Theater findet die Uraufführung von Boufflers Drama „Der Rindfleischverkäufer“ Donnerstag statt.

Der Vortrag von Hedwig Wangel und Elie Duster-Schüler findet heute abend 8 Uhr im Harmonium-Saal, Steglitzer Straße 33, statt.

Der Weltkrieger Prof. Oskar Loy ist im Alter von 77 Jahren in Baden bei Wien gestorben. Seine Werke behandeln auf Grund seiner langjährigen Reisen vorzüglich Belgaria, Umbria, die Suezkanal, Dpfer und andere.

Ueberfüllte Trauerstraßen.

Das Straßenbild Berlins, die Straßen vor allem, die zum Reichstag, zur Wilhelmstraße und zum Potsdamer Bahnhof führen, sind heute in den frühen Stunden befeuert denn je. Am Nachmittag finden zwar erst die Trauerfeiern statt und am späten Nachmittag spielt sich der Schlußakt auf dem Potsdamer Bahnhof ab. Aber in den ersten Vormittagsstunden schon sah man große Menschenmassen in den Straßen, die die Ausschmückung der Wilhelmstraße sich anschaut und vor der Front des Potsdamer Bahnhofs halt machte. In der vergangenen Nacht ist die Ausschmückung der Stadt vollendet worden. Besonders schwierig und umständlich gestaltete sich die Dekoration der hohen Fassaden des Potsdamer Bahnhofs. Es wäre zu umständlich und zeitraubend gewesen, Gerüste zu erbauen, auf denen die Zimmerleute bis an den Dachstuhl reichen. Man hatte daher eine der großen Magazinsfronten aus einer Feuerwache requiriert, mit deren Hilfe gelang es, an alle die Stellen der Fassaden heranzukommen, die Trauergeschmück erhalten sollen. Der Nach der Fahnen auf vielen Häusern ist seit heute vormittag um ein Beträchtliches gewachsen. Vor allem sind es eine große Anzahl von Privatwohnungen, die große schwarzrotgoldene Fahnen mit Trauerstern herausgehängt haben. An verschiedenen Stellen der Stadt sah man in dem geöffneten Fenster neben der Fahne ein Blumenarrangement von Tulpen und Hyazinthen und dazwischen das umförmige Bild des Reichspräsidenten.

Die Menschenmenge auf den Straßen wächst von Stunde zu Stunde. Namentlich diezüge der Wannesebahn und des Potsdamer Ringbahnhofs bringen aus den Vororten, dicht belegt, immer wieder neue Menschenmassen.

Eberts Heimkehr.

Man schreibt uns aus Heidelberg: Ein geiziger Sohn seiner Heimat, kehrt nun Ebert zurück nach der Stadt, aus der er einst in die Welt zog. Wir hatten uns die Heimkehr anders gedacht, ging doch seit einiger Zeit hier das Gerücht: Ebert wolle im Sommer nicht mehr nach Berlin und habe den bestimmten Wunsch geäußert, nach Heidelberg zu ziehen und hier seinen Lebensabend zu verbringen.

Mit dem Schulranzel angehen, wanderte Ebert als kleiner Junge täglich zur Sandgasse, wo er in seinem Lehrer Zeuner einen trefflichen Erzieher fand, dem er das ganze Leben hindurch bis in die Präsidentenjahre hinein stets in dankbarer Liebe verbunden blieb. Wie schon bekannt, hat Ebert die Beziehungen zu seiner Heimat niemals verloren und auch als Reichspräsident dauernd aufrecht erhalten. Manches herrliche Schreiben fand von Berlin den Weg in die Vaterstadt, und zweimal ist Ebert als Reichspräsident hier gewesen. Zum erstenmal besuchte er unsere Stadt im August 1919. Die Spitzen des badischen Landes und der städtischen Behörden hatten sich feierlich am Bahnhof versammelt, waren mit Kränzen und Blumenschleifen erschienen, um Fritz Ebert zu begrüßen, der einst mit dem Felleisen auf dem Rücken als armer Handwerksbursche den Staub Heidelbergs von den Füßen geschüttelt hatte und nun im hellen Anzug und leichten grauen Filzhut stolzlich den Festgästen den Dank aussprach. Es muß Ebert bei diesem Empfang ganz seltsam zu Mut gewesen sein. Vielleicht hat er in diesem Augenblick die ganze märchenhafte Romanik des Augenblicks gefühlt, als er, der ehemalige Schneiderschub, nun vor seinem Salonwagen stehend mit den „hohen Herren“ von Heidelberg warme Händebrüde austauschte. Über neben den „hohen Herren“ hatten sich auch ein paar alte abgerackerte frühere Arbeitskollegen Eberts mit dem qualmenden Knäuel zwischen den Zähnen — Worte Erklingung — zur Begrüßung ihres alten Freundes eingefunden, und Ebert strahlte vor Wiedersehensfreude, als er ihnen allen die Hand schütteln konnte. Damals hat Ebert zum letztenmal einen Blick in die Pfaffen-gasse getan. Im Auto hatte man ihn vom Bahnhof aus dorthin gebracht. Aber wie sah die alte Gasse aus? Die Einwohner hatten es sich nicht nehmen lassen, Ehrenbogen zu spannen, Fahnen herauszuhängen, und vor jedem Fenster hingen Blumenwinden zur Begrüßung. Und die Freude der ehemaligen Nachbarn war so groß, als ob ein verlorenes Kind den Weg in die Heimat zurückgefunden. Da kam der alte Andreas, der Drochsenkutscher von Ebert, der früher dem „Friederle“ manchmal was hinterrück gegeben hatte, wenn er sich ans Fuhrwerk hing, und der ihn doch schon als Kind so gern leiden mochte, weil sein anderer Bub so sorgfältig die Pferde wartete und die Wagen so geschickt einspannen konnte wie der kleine Ebert. Auch die alte Rutter Seppich, die nun schon tot ist, die alte Frau Penner und mancher andere eilten herbei zum Willkommen. Als die Autos durchgefahren waren, stieg Ebert in der Hauptstraße aus und lehrte noch einmal zu Fuß in die Pfaffengasse zurück, mit heißen Tränen in den Augen und von der Bewegung übermannt, daß man sich seiner noch so deutlich in der Pfaffengasse erinnerte. Schöne Worte fand Ebert damals im Heidelberger Gewerkschaftshaus, wo ein Empfang stattfand.

Später hat Ebert nur noch einmal von der Frankfurter Messe aus einen flüchtigen Nachmittagbesuch bis Handshühheim gemacht, wo er im „Bachenz“ einkehrte.

Kommunistische Manieren!

Wie üblich hat sich ein Teil der Kommunisten zeigt, geht aus ihrem Verhalten anläßlich des Todes des Genossen Ebert mit nicht zu übersehender Klarheit hervor. Aus der Fülle der Beispiele seien nur einige erwähnt. In den Betrieben, bei Sitzungen, Versammlungen und dergleichen ist es üblich, daß das Andenken verstorbener Arbeiterführer durch kurze Reden, bei denen sich die Anwesenden von den Schülern erheben, geübt wird. Auch politische Gegner haben bisher solch ein Anstandsgefühl gehabt, vor dem Angesicht des Todes einen Augenblick alle Gesinnungen zu vergessen. Eine unheimliche Ausnahme machen aber in den Siemens-Werken einige Kommunisten, die auch „Arbeiterführer“ sein wollen. Wir wollen sie ruhig beim Namen nennen, damit die Belegschaften sie in ihrer ganzen Gesinnungsniedertracht kennen lernen. Am 1. März, den 3. März, haben es die kommunistischen Betriebsratsvorsitzenden Ernst Kallstbe (Siemens-Halske-Werke) und Hermann Jgel (Siemens-Schuckert-Werke) fertig gebracht, in einer Versammlung der Betriebsvertretung während der Gedächtnisrede des Verstorbenen für den verstorbenen Reichspräsidenten öffentlich sitzen zu bleiben. Alle anderen, darunter auch Deutschnationale und Kommunisten, haben nicht nur diese Laftlosigkeit nicht mitgemacht, sondern waren empört über das Verhalten dieser Leute. Das sind die „Arbeiterführer“, die die „rote Fahne“ tatsächlich den Arbeitern als die richtigen Interessenvertreter im Betriebe — als rote „Kassenbewahrer“ Betriebsräte empfiehlte. Das ist natürlich der Erfolg der törichten Verheungen der „Roten Fahne“, deren Artikel über Ebert bekanntlich im schroffen Gegensatz zu den Befeidsfundgebungen ihrer sowjetrussischen Auftraggeber stehen.

Der Pfarrer von Blankenfelde.

Auch in Blankenfelde (Kr. Teltow) fand eine Kriegsgedenkfeier am Sonntag, den 1. März, statt. Sämtliche im Orte anwesenden Vereine hatten am Festgottesdienst teilgenommen. Nachdem Herr Pastor Internagel vom Altar her den Festakt eingeleitet hatte, betrat er die Kanzel und brachte einen Psalm zur Verlesung, der der Kriegführung galt. Er führte die Festgemeinde förmliche Kriege vor Augen, die bisher die Geschichte unzählig und folgerte daraus, daß es sehr verdienstvoll sei, sich gegenfeilig zu töten. Da der Herr Pastor von der Kanzel her alles sehr gut übersehen konnte, hatte es den Anschein, als ob ihm die Kränze mit den Reichsarben (schwarzrotgold) besonders unerträglich schienen. Das seltsamste aber war, daß der Herr Pastor Internagel es nicht fertig brachte, der Gemeinde von dem Ableben des Reichspräsidenten Mitteilung zu machen.

Sollte er es nicht gemerkt haben? Aber jedes Kind wußte es doch. Aber was hätte er getan, wenn der Erstatter in Doorn ge-

Ein deutsches Sicherheitsangebot.

Gegenseitige Garantie der jetzigen Westgrenze. — Revision der Ostgrenze nur durch friedliche Mittel.

Die „Rossische Zeitung“ läßt sich aus London berichten, daß der deutsche Botschafter Hoelsch dem französischen Ministerpräsidenten am Dienstag ein bestimmtes Angebot in der Sicherheitsfrage gemacht haben soll. Dieses Angebot hat angeblich folgenden Inhalt:

1. Alle europäischen Staaten, die am Rhein interessiert sind, also alle angrenzenden Staaten sowie England und Belgien garantieren die gegenwärtigen Grenzen in Westeuropa:

2. Deutschland verpflichtet sich, eine Revision seiner Ostgrenzen nur durch friedliche Mittel, d. h. durch direkte Verhandlungen mit den betreffenden Ländern oder durch Art. 19 der Völkervereinbarung zu betreiben.

Ein eigener Drahtbericht aus Paris bestätigt uns die Angaben der „Rossischen Zeitung“. Darin heißt es:

Das deutsche Angebot eines Garantievertrages ist, wie nunmehr bekannt wird, in den letzten Tagen des Februar in der Form einer Verbalnote gemacht worden. Nach Mitteilungen der französischen Presse — die deutsche Botschaft hat bisher jede Mitteilung darüber verweigert — hat die deutsche Regierung darin vorgeschlagen, die Aufrechterhaltung des status quo in Westeuropa durch einen gegenseitigen Garantievertrag zwischen Deutschland, Frankreich, England und Belgien sicherzustellen. Italien soll anheimgestellt werden, dem Vertrage beizutreten. Weiterhin erklärt sich die deutsche Regierung bereit, obligatorische Schiedsgerichtsverträge mit Polen und der Tschechoslowakei abzuschließen. Die Botschaft geben der Auffassung Ausdruck, daß Deutschland damit zwar darauf verzichtet, die territoriale Gliederung auf dem Wege der Gewalt umzuwälzen, daß es aber die Hoffnung nicht aufgegeben habe, seine Ostgrenze auf diplomatischem Wege zu ändern und mit Hilfe Englands die Wiederangliederung des polnischen Korridors und Oberschlesiens durchzuführen.

Dieses konkrete Sicherheitsangebot ist zweifellos das Vernünftigste, was die Regierung Luther bisher auf außenpolitischem Gebiet getan hat. Es gibt in der Tat keine andere Lösung der gegenwärtigen und künftigen europäischen Probleme, als die vorbehaltlose Anerkennung und Garantierung der durch den Versailler Vertrag festgelegten Westgrenze des deutschen Reiches, so schmerzlich sie im einzelnen auch empfunden werden mag. Wir denken dabei weniger an das deutschsprechende Elsaß, das sich aus freiem Willen bei zwei Kammerwahlen nicht nur zu Frankreich, sondern in seiner Mehrheit sogar zum französischen Nationalismus bekant hat. Unter diesen Umständen müßte für jeden Selbstachtung empfindenden Deut-

schon wäre? Ob er auch geschwiegen hätte? Die Vereine legten dann ihre Kränze am Denkmal der Gefallenen nieder und gedachten der Toten in kurzen Worten. Ein Republikaner erwähnte dabei mit einigen Worten des dahingegangenen Reichspräsidenten, indem er sagte: er bedauere, daß der Herr Pastor nicht zugegen sei, er wolle ihm nur sagen, daß der Repräsentant unseres Volkes verstorben sei, wenn er es noch nicht wisse. Dann erfolgte der Abmarsch der Vereine, worauf die Feier ihr Ende gefunden hatte.

Unter dem Verdacht des Vatermordes verhaftet.

Eine seltsame Geschichte.

Unter dem Verdacht des Vatermordes ist ein 39 Jahre alter Schmittler Albert Grondejak in Klein-Jarchow bei Riesa in Hinterpommern verhaftet worden. Grondejak lebte dort mit seiner Familie und seinem 85 Jahre alten Vater Valentin zusammen. Dieser war ihm lästig, besonders, nachdem er einen Schlaganfall erlitten hatte. Unter dem Vorwande, ihn in ein Armenhaus bringen zu wollen, ging er am 14. Januar mit ihm weg und lehrte ohne ihn zurück. Das Verschwinden des alten Mannes erregte Verdacht, und man stellte den Sohn zur Rede. Dieser macht jetzt über den Vorbleib des Mannes Angaben, die den Verdacht, daß er ihn irgendwo beseitigt habe, nur noch verstärken. Wie er sagt, fuhr Grondejak mit seinem Vater am 14. Januar nach Stettin. Dort versuchte er, ihn im Armenhaus unterzubringen oder einem Altersheim. Als ihm das nicht gelang, fuhr er mit ihm nach Berlin weiter. Hier traf er abends ein. Auf dem Bahnhof fragte er einen Mann nach dem Armenhaus. Dieser erklärte sich bereit, den Greis gegen eine Entschädigung von 2 Mark an die richtige Stelle zu bringen. Der Sohn gab ihm, wie er sagt, die 2 Mark, bat ihn aber, den alten Vater „nicht etwa umzubringen“. Der Mann wies diese Zumutung zurück und forderte ihn zu seiner Verabingung auf, selbst mitzugehen. Das tat er denn auch. Man ging etwa 15 Stunde lang durch verödete Straßen, deren Namen Grondejak nicht kennen will, umher und suchte dann eine Schankwirtschaft auf. Hier erschien bald ein Mann in Uniform und erklärte, daß er, wenn er 15 Mark erhalte, den Greis unterbringen werde. Nachdem er das Geld erhalten hatte, ging dieser uniformierte Mann mit dem Greis weg. Grondejak lehrte noch Hause zurück und traf dort am 16. Januar wieder ein. Das alles klingt so unglücklich, daß er unter dem Verdacht des Vatermordes verhaftet wurde. Der greise Vater ist bisher noch nicht ermittelt. Er hatte nur noch an den Schläfen graues Haar und trug ein helles Jackett, helle Weste und Hose, eine blaue Schirmmütze, ein wolloses Hemd, ein gestricheltes weißes Vorhemd und halblange Stiefel. Mitteilungen über etwaige Spuren in Berlin oder sonstwo nimmt Kriminalkommissar Galzow, Dienststelle B. II. 1 im Polizeipräsidium entgegen.

Mit dem Lastkraftwagen gegen die Kirche.

Ein Lastkraftwagen der Buttersirma Gebrüder Gause in der Brüderstraße fuhr am Dienstag abend um 11 Uhr in schrägem Tempo durch die Oranienstraße im Zickzack und dann über die Dönhofsstraße hinweg gegen die Jerusalemer Kirche. Das Fahrzeug sowohl wie die Kirche wurden beschädigt. Von den Personen, die sich auf dem Fahrzeug befanden, wurden zwei Männer schwer verletzt. Der Führer des Fahrzeuges und eine Frau kamen mit leichten Verletzungen davon. Der eine Mann wurde von der Feuerwehr nach dem Krankenhaus am Urban und der zweite nach der Rettungsstation in der Kommandantenstraße geschafft. Das Lastkraftfahrzeug der Firma wurde von der Feuerwehr in ziemlich beschädigten Zustande abgeschleppt. Wen die Schuld an dem Unfall trifft, war nicht festzustellen. Es hat aber den Anschein, als ob der Wagenführer wieder einmal angezrungen gewesen ist.

Veränderung der Straßenbahnlinie 87. Vom Donnerstag, den 5. März, ab.

den 5. März, ab, wird die Linie 87, Wedrenstr. — Köpenick, Dönhofsstr., im Halbstundenverkehr über den Schloßplatz und die neue Bahnhofsstraße in der Müggelheimer Str. bis zum Kreisstranzenhaus Köpenick weitergeführt. Es wird zunächst ein Anschließerverkehr mit Wendelwagen zwischen Köpenick, Dönhofsstr., und Kreisstranzenhaus, eingerichtet. Das Uebersteigen auf den Anschließwagen an der Dönhofsstraße gilt nicht als Umsteigen.

Veränderung der Straßenbahnlinie 87. Vom Donnerstag, den 5. März, ab.

den 5. März, ab, wird die Linie 87, Wedrenstr. — Köpenick, Dönhofsstr., im Halbstundenverkehr über den Schloßplatz und die neue Bahnhofsstraße in der Müggelheimer Str. bis zum Kreisstranzenhaus Köpenick weitergeführt. Es wird zunächst ein Anschließerverkehr mit Wendelwagen zwischen Köpenick, Dönhofsstr., und Kreisstranzenhaus, eingerichtet. Das Uebersteigen auf den Anschließwagen an der Dönhofsstraße gilt nicht als Umsteigen.

Mit dem Lastkraftwagen gegen die Kirche.

Ein Lastkraftwagen der Buttersirma Gebrüder Gause in der Brüderstraße fuhr am Dienstag abend um 11 Uhr in schrägem Tempo durch die Oranienstraße im Zickzack und dann über die Dönhofsstraße hinweg gegen die Jerusalemer Kirche. Das Fahrzeug sowohl wie die Kirche wurden beschädigt. Von den Personen, die sich auf dem Fahrzeug befanden, wurden zwei Männer schwer verletzt. Der Führer des Fahrzeuges und eine Frau kamen mit leichten Verletzungen davon. Der eine Mann wurde von der Feuerwehr nach dem Krankenhaus am Urban und der zweite nach der Rettungsstation in der Kommandantenstraße geschafft. Das Lastkraftfahrzeug der Firma wurde von der Feuerwehr in ziemlich beschädigten Zustande abgeschleppt. Wen die Schuld an dem Unfall trifft, war nicht festzustellen. Es hat aber den Anschein, als ob der Wagenführer wieder einmal angezrungen gewesen ist.

Veränderung der Straßenbahnlinie 87. Vom Donnerstag, den 5. März, ab.

den 5. März, ab, wird die Linie 87, Wedrenstr. — Köpenick, Dönhofsstr., im Halbstundenverkehr über den Schloßplatz und die neue Bahnhofsstraße in der Müggelheimer Str. bis zum Kreisstranzenhaus Köpenick weitergeführt. Es wird zunächst ein Anschließerverkehr mit Wendelwagen zwischen Köpenick, Dönhofsstr., und Kreisstranzenhaus, eingerichtet. Das Uebersteigen auf den Anschließwagen an der Dönhofsstraße gilt nicht als Umsteigen.

schon der Fall Elsaß erledigt sein, von Lothringen gar nicht zu sprechen. Als besonders schmerzlich müßte vielmehr vor allem der endgültige Verzicht auf den an Belgien zwangsweise und ohne Abstimmung abgetretenen nicht nur deutschsprechenden, sondern auch unzweifelhaft deutschführenden Kreis Eupen empfunden werden. Indessen kann diese Einzelfrage entscheidend nicht ins Gewicht fallen, wenn es um die Zukunft Gesamtdeutschlands und Europas geht.

Die Frage ist nun, welche Aufnahme die Alliierten und insbesondere die Franzosen einem solchen deutschen Angebot bereiten werden. Sie würden sich unseres Erachtens eines solchen Fehlers schuldig machen, wenn sie diesen deutschen Vorschlag als nicht ernst behandeln würden. Beweis, das Argument liegt nahe, daß ein solches Angebot besonders überraschend kommt, da es von einer Regierung stammt, in der die Deutschnationalen einen ausschlaggebenden Einfluß besitzen. Dieser Vorschlag steht natürlich im schärfsten Widerspruch zu der ganzen bisherigen Politik und vor allem zu der ganzen Phrasologie der Deutschnationalen Volkspartei. Wie reimt sich der angetragene dauernde Verzicht auf Elsaß-Lothringen mit dem Revanchegeschrei zusammen? Wie ist die bisherige ostdeutsch-nationalistische Agitation der Westrup, Schlange und Genossen mit dem Vorschlag zu vereinbaren, daß eine Aenderung der Ostgrenze nur auf friedlichen Wegen erstrebt werden solle?

Dennoch sind wir der Auffassung, daß das Angebot der Regierung Luther-Schiele-Reuhaus-Streleemann durch aus ernst gemeint ist und entsprechend behandelt werden muß. In den wenigen Wochen ihrer Existenz hat die Reichsregierung bereits mehrfach den Beweis geliefert, daß sie mindestens ebenso erfüllungsbereit ist, wie eine Regierung Marx, Birtz und von Berlach. Das Ziel der Reichsregierung ist die politische und wirtschaftliche Reaktion im Innern unter Verzicht auf alle angeblichen bisherigen Ziele nach außen.

Gleichviel, welches Schicksal, dem von Botschafter Hoelsch unterbreiteten Vorschlag beschieden werden mag, die Tatsache steht fest: eine Regierung, in der mindestens drei deutschnationale Minister sitzen und die sich auf eine Koalition stützt, in der die Deutschnationalen das ausschlaggebende Moment sind, hat sich bereit erklärt, auf Elsaß-Lothringen, Malmady, Eupen endgültig zu verzichten, und sie will sich ferner feierlich dazu verpflichten, eine Revision der deutschen Ostgrenze ausschließlich mit friedlichen Mitteln zu erstreben!

Verfertigte Teppiche und Silberzeug.

Wie in der Zeit der steigenden Inflation, so sind auch jetzt wieder alte Teppiche, Silberzeug, Juwelen und Stoffe das besondere Ziel der Einbrecher. In den letzten 24 Stunden sind ihnen auf diese Weise Gegenstände im Gesamtwert von 70 000 M. in die Hände gefallen. In Bankwitz drangen sie durch ein Speisefachschloß in die Villa eines Kaufmanns ein und stahlen sechs Perlerbrücken, Silberfächer und einen Herrengepäck, im ganzen für 12 000 M. In der Lutherstraße zu Groß-Bichterfelde erbaute sie fünf Perferteppeche verschiedener Größe, zwei Gebettpeppiche und Silberzeug, zusammen für 15 000 M. In der Oberlärstraße zu Hahnen-Schönhausen stahlen die Einbrecher für 20 000 M. Perferteppeche und Tafelsilber in die Hände. Eine andere Kolonne stieg auf dem Grundstück Stalitzerstraße 10 durch eine Dachlücke auf den Boden ein, durchbrach hier die Decke über einer Fabrik und in dieser wieder die Decke über einer Schneidmehlmühle. Hier stahl die Bande für 8 000 M. gemusterte Stoffe. Durch die Decke gingen Einbrecher ebenfalls in einem Hause in der Dranienburgerstraße von Büroraum im 2. Stock aus in die Räume einer Strumpfwarenhandlung, in der sie für 15 000 M. seidene Herren- und Damenstrümpfe und Seidenstoffe stahlen.

Mord oder Selbstmord? Gestern morgen ist, unmittelbar am Bahndamm, am Bahnhof Lützow ein junges Mann erschossen aufgefunden worden. Die Persönlichkeit ist noch nicht festgestellt. Die Ermittlungen sind im Gange, ob ein Mord oder Selbstmord vorliegt.

Rußlos verbranntes Reilig. Man schreibt uns: Auf dem städtischen Abraumplatz zwischen Reichstanzlerplatz und Funthaus läßt die zuständige Stelle für Gartenbewirtschaftung große Berge von Reilig, resp. die abgeschnittenen Zweige der Alleebäume verbrennen. Wäre es nicht sozialer und auch volkswirtschaftlich richtiger, wenn dieses Holz die kalten Stuben armer Leute erwärmen würde anstatt rußlos und zum Vergernis der Vorübergehenden verbrannt zu werden?

Ungeheuerliche Mitternachtsereignisse in Nordwestrußland. Die Rewa ist auf einer Strecke von 27 Kilometern, gerechnet von der Mündung, eisfrei. Auch ein großer Teil des Ladogasees hat die Eisdicke schon abgemoren. Auf der Westküste und auf dem Oberlauf der Düna hat der Eisgang begonnen. Diese frühe Vereisung der nordwestrussischen Gewässer vom Eise sieht ohne Beispiel da. Seit es in Rußland eine Wetterbeobachtung gibt, ist der Eisgang in diesem Teil des Landes noch nie vor Ende März erfolgt.

Das Ende eines itaenischen Räubers. Der itaenische Polizei gelang es vor kurzem, den Aufenthaltsort des berühmten Räubers Stukas zu ermitteln, der im Sommer des vergangenen Jahres aus dem Rownser Zuchthaus entflohen war, das er laut Gerichtsbescheid lebenslanglich beziehen sollte. Seitdem hat er eine ganze Reihe verwegener Raubüberfälle ausgeführt. Nachdem die Polizei seinen Aufenthalt festgestellt hatte, umzingelte sie das Haus, und da der Räuber sich nicht ergeben wollte, begann ein heftiges Feuergefecht in dessen Verlauf Stukas getötet wurde. Seine 15jährige Geliebte, eine aus der Schule entlaufene Gymnasiastin, wurde verwundet vorgefunden und verhaftet.

Eine folgenschwere Kesselexplosion. Nach einer Meldung aus New York explodierte in Trenton bei New Jersey ein Kessel mit 13 000 Litern Dampf. Vier Arbeiter wurden schwer, 11 leicht verletzt.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

104. Vgl. Reichswehrverträge. Die Funktionärsgewalt findet nicht mehr, sondern Sonnabend um 8 Uhr im Reichswehrministerium, Berlinstr. 35, statt.

Geschäftliche Mitteilungen.

In den Räumen der Firma Rapp & Joseph, Potsdamer Str. 122, haben in der Zeit vom 1. bis 21. März eine Comptorenkonferenz statt, in der ganz besonders die allgemein bekannten Grundsätze der Buchführerschaft, namentlich deren Hauptbestandteile, nicht nur ausgeführt, sondern auch praktisch vorgeführt wurden. Jede Comptoren kann sich also kostenlos diese Vorführung neuer gültiger Maßregeln ansehen.

